

Walter Baier, Lisbeth N. Trallori,
Derek Weber (Hrsg.)

Otto Bauer und der Austromarxismus

Karl Dietz Verlag Berlin

Schriften 16

herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung
Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung e.V.

ISBN 978-3-320-02134-4

© Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2008

Umschlag: Heike Schmelter/MediaService, Berlin

Typographie/Satz: Jörn Schüttrumpf

Druck und Bindearbeit: Holzhausen Druck & Medien GmbH

Printed in Austria

Vorwort: Austromarxismus und die Reform der Revolution

Austromarxismus: Aufstieg, Niedergang und Metamorphosen

Walter Baier

Integraler Sozialismus und radikale Demokratie

Brigitte Bailer-Galanda

Österreich 1934 bis 1938

Giacomo Marramao

Divergenzen, Konflikte und Metamorphosen

Situierung: Geschlechterpolitik, Bewegungen, Antisemitismus

Karin Schneider

Historische Bezüge von frauen- und genderpolitischen Positionen
im Austromarxismus

Derek Weber

Otto Bauer und die österreichische ArbeiterInnenbewegung.
Reform, Revolution und westlicher Marxismus

Andi Peham

Parteimarxismus und Antisemitismus.

Anmerkungen zu einem historischen Versagen

Verkörperung: Biologismus, Sexus und Machbarkeit

Lisbeth N. Trallori
Körperpolitische Diskurse im Austromarxismus

Eveline List
Austromarxismus, Psychoanalyse und Sexualreform

Karin Lehner
Gegen »generative Danaidenarbeit«.
Das Konzept der »Menschenökonomie« bei Rudolf Goldscheid

Ökonomie: Patriarchat, Kapital und Krisen

Gabriele Michalitsch
Zwischen Kapitalismus und Patriarchat.
Austromarxistische Pionierinnen der Nationalökonomie

Engelbert Stockhammer
Rudolf Hilferdings Finanzkapital zwischen marxistischer
Orthodoxie und aktueller Relevanz

Michael R. Krätke
Über die Krise der Weltwirtschaft, Demokratie und Sozialismus.
Eine unveröffentlichte Untersuchung Otto Bauers
über die Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre

Formen: Interaktion, Ethos und Religion

Birge Krondorfer
Denktropfen auf den Stein der politischen Waisen.
Die wir sind?

Gerhard Senft
Sozialismus – Individualismus – Eigenheit.
Max Adlers Rezeption von Kant, Stirner und Marx

Tommaso La Rocca
Otto Bauers »Religion Privatsache«
als Weg zur Freiheit der Politik und der Religion

Kontinuität und Diskontinuität: Nation, Kommunismus und Demokratie

Gerhard Steingress

Zur Aktualität der »nationalen Frage« im Zeitalter der Globalisierung.
Betrachtungen zum Austromarxismus

Manfred Bauer

Friedrich Adler als Linkssozialist

Michael Graber

Der Austro-Eurokommunismus.
Ein frühes Experiment

Peter Ulrich Lehner

Reflexionen zu Sozialismus und Demokratie

Heidi Ambrosch

Geschlechterdemokratische Nachsätze

Kultur: Zu Ästhetik, Kunstpädagogik und Architektur

Stephanie Matuszak-Groß

Zur bildhauerischen Ausgestaltung der Wiener Gemeindebauten.
Reflexionen im Spiegel des Austromarxismus: Der Putto

Rolf Laven

Franz Čičeks Reformen im »Roten Wien«

Ursula Hofbauer

Ein Städtebaumuseum des 20. Jahrhunderts

Eva Brenner

Theatrale Intervention der Fleischerei.
Szenen und Chöre aus dem Romanfragment »So starb eine Partei«
von Jura Soyfer (1934)

Austromarxismus: Aufstieg, Niedergang und Metamorphosen

Walter Baier Integraler Sozialismus und radikale Demokratie

Man muss zugeben, dass der Versuch, heutzutage eine Debatte über Otto Bauer und das Konzept eines »Integralen Sozialismus« anzuzetteln, unzeitgemäß wirkt, immerhin handeln ExpertInnen wie PolitikerInnen beinahe aller Richtungen so, als bildete der neoliberale Kapitalismus den Kopfbahnhof der Geschichte. Aus dieser Anmaßung ergibt sich aber wiederum ein Zeitbezug, denn die Unterordnung unter die Sachzwänge der neoliberalen Globalisierung lässt das Leben selbst in den privilegierten kapitalistischen Zentren für immer mehr Menschen elendiglich und prekär werden.

Wer sich damit nicht abfinde, so Josef Hindels, der jahrzehntelange Doyen der sozialdemokratischen Linken in Österreich, im Vorwort zu einer 1975 von den sozialistischen StudentInnen herausgegebenen Einführung in »Zwischen zwei Weltkriegen?«, dem habe Otto Bauer heute viel zu sagen. Und prophetisch ergänzte er: Allerdings nicht »jene(n) sogenannten Realpolitikern, die das Wort sozialistisch am liebsten aus dem Parteinamen entfernen möchten ... Für sie bedeutet jeder Satz aus dem Buch bloß eine Verlegenheit.«¹

Inzwischen ist das Wort »sozialistisch«, mit dem 1945 eine Linkswendung der Partei angezeigt werden sollte, 1991 im Parteinamen tatsächlich durch »sozialdemokratisch« ersetzt worden, und Otto Bauer wird in seiner Partei mit einem Schweigen umgeben, das nicht mehr eine Verlegenheit verdeckt, sondern vor allem die Unkenntnis der eigenen Geschichte offenbart.

In die Ära des Parteivorsitzenden, Bruno Kreisky, gewiss kein Verfechter des integralen Sozialismus, aber ein geschichtsbewusster Parteiführer, fällt die von Hugo Pepper im Europa-Verlag redigierte Werkausgabe von Bauers Schriften. Aus der Vielfalt der Texte ragt das Buch »Zwischen zwei Weltkriegen?« aus mehreren Gründen heraus. Er zieht in ihr ein politisches Resümee aus der auch durch sein ambivalentes Schwanken zwischen radikaler Rhetorik und defensiver Taktik mitverursachten Niederlage des Februar 1934. In dieser Perspektive stellt der unter dem Begriff »integraler Sozialismus« zusammengefasste Aufruf zur radikalen Erneuerung der sozialistischen Bewegung auch Otto Bauers politisches Vermächtnis dar.

1 Josef Hindels: Vorwort zu Otto Bauer: Zwischen zwei Weltkriegen?, Wien 1975, S. 2.

Der selbstkritische Gestus unterscheidet das Buch denn auch vorteilhaft von der von heutigen Parteiführern verfassten Literatur.² Eine strategische Besonderheit der Konzeption des dort entwickelten »integralen Sozialismus« besteht darin, dass sie weder auf eine einfache Addition der getrennten Strömungen der ArbeiterInnenbewegung zielte, was den Wünschen der politisch fortgeschrittensten Sektoren der durch den europaweiten Vormarsch der Faschismen desillusionierten AnhängerInnenschaften entsprochen hätte, und auch nicht auf die mehr oder weniger freundliche Übernahme des einen Teils durch den anderen, was wohl die meisten Führer der Kommunistischen Internationale im Sinne hatten, sondern auf eine radikale Erneuerung beider. »Parteien der Arbeiterklasse, sozialdemokratische ebenso wie kommunistische, sind veränderbar.«³ fasst Josef Hindels in seiner Einführung in Bauers Werk diesen Aspekt der Argumentation zusammen.

Es genüge denn auch nicht, liest man bei Bauer, »gegensätzliche politische Ideologien miteinander zu alliiieren. Es kann sich auch nicht etwa darum handeln, äußerlich zwischen den beiden gegensätzlichen Ideologien ... zu vermitteln und Kompromisse zwischen ihnen zu schließen. Die Aufgabe, die die Zeit selbst dem Sozialismus stellt, ist vielmehr, die sozialdemokratische These und die kommunistische Antithese in einer neuen, höheren Synthese zu überwinden und zu vereinigen, ... über die erstarrten Anschauungen des demokratischen Sozialismus und des Kommunismus hinwegschreitend, einen integralen Sozialismus zu errichten.«⁴

So wie der tragische Abwehrkampf, den der Republikanische Schutzbund am 12. Februar 1934 ohne Order der Parteiführung und gegen ihre Logik des jahrelangen Zurückweichens aufnahm, als Beweis der Möglichkeit, dem Vormarsch des Faschismus Widerstand zu leisten, den Horizont der Alpenrepublik weit überschritt, so auch diese Selbstkritik Bauers. Ihr Material bildeten außer den Erfahrungen des Februarkampfes zwei gegensätzliche Tendenzen der europäischen Politik: Die eine verkörpert in der bis zu ihrem faktischen Eintreten undenkbareren Niederlage der ArbeiterInnenbewegung in Deutschland, wo die Massenparteien, SPD und KPD, durch ihren wechselseitigen politischen Hass und ihre entgegengesetzten Doktrinarismen paralyisiert zusehen mussten, wie der Nationalsozialismus die Macht ergriff;⁵ zum anderen aber die Siege der

2 Man denke in diesem Zusammenhang nur an den zynischen selbstgefälligen Abgang Tony Blairs von der Spitze der britischen Regierung und der Labour-Party, der in einem so unerträglichen Kontrast zum politischen Desaster und dem menschlichen Leid steht, das er im Irak hinterlassen hat.

3 Ebenda. S. 4.

4 Otto Bauer: Zwischen zwei Weltkriegen? Die Krise der Weltwirtschaft, der Demokratie und des Sozialismus, Bratislava 1936, S. 312.

5 In seinem 1944 im Konzentrationslager Auschwitz verfassten – letzten – Text hält Alfred Klahr, der wohl bedeutendste Theoretiker, den der österreichische Kommunismus hervorgebracht hat, in Bezug auf die deutsche Nachkriegsentwicklung fest: »Es scheint mir klar, dass die deutschen Kommunisten bei der Neuorganisation der Partei ihre führende Rolle gegenüber der Arbeiterklasse und der Nati-

Volksfronten in Frankreich und Spanien, die erkennen ließen, worin die Erfolgsaussichten einer erneuerten ArbeiterInnenbewegung lagen, nämlich in einer die ideologischen Gegensätze überbrückenden politischen Einheit.

Das neue Paradigma bildete auch den Inhalt der Wende, die die Kommunistische Internationale 1935 auf ihrem 7. Weltkongress vollzog, indem sie ihre Sektionen zur Verteidigung der durch den Faschismus gefährdeten Demokratien aufrief. Otto Bauer schrieb: »Die neue Taktik der Kommunistischen Internationale ... beschränkt die Aufgabe der Kommunisten nicht mehr auf die bloße Agitation, sie stellt ihnen unmittelbare Tagesaufgaben; auch sie wollen jetzt das politische Tagesgeschehen innerhalb des kapitalistischen Staates unmittelbar beeinflussen«. Und er begriff die darin enthaltene Chance: »Wenn Sozialdemokraten und Kommunisten um dieselben Tagesziele nebeneinander kämpfen, so entwickelt sich, auch ohne dass eine förmliche Aktionsgemeinschaft vereinbart worden wäre, doch eine tatsächliche Bundesgenossenschaft der beiden Parteien.«⁶

Bauer blieb erspart, mitzerleben, wie zehn Jahre später das genaue Gegenteil eintrat: Zwar war der Faschismus, wie er vorhergesehen hatte, von einer militärischen Allianz der antifaschistischen Mächte und unter ungeheuren Opfern der Völker der Sowjetunion niedergedrückt worden. Die vom 7. Weltkongress angedeutete Wendung des Kommunismus zu einem libertären und demokratischen Sozialismus erwies sich aber unter Stalins Führung als ebenso wenig realisierbar wie eine Linkswende der Sozialdemokratie im Westen, wo unter der Ägide der USA die kapitalistische Restauration und Wiederbewaffnung Deutschlands in Szene gesetzt wurden.

Sowohl der integrale Sozialismus als auch die kommunistischen Erneuerungsversuche wie der »Eurokommunismus« der siebziger Jahre zerschellten an der Mauer des Kalten Krieges, einem System der internationalen Beziehungen, in dem der Konservatismus der entgegengesetzten Machtssysteme die

on nur werden erfüllen können, wenn sie bei dieser Prüfung der Vergangenheit der Nation vorausgehen und sie mit einer selbstkritischen Überprüfung der eigenen Haltung in verschiedenen Fragen verbinden, [insbesondere, was die deutsche nationale Frage und den Kampf gegen die faschistische Ideologie betrifft.]« (Alfred Klahr: Auschwitz-Text, in: Alfred Klahr: Zur österreichischen Nation, Wien 1994, S. 143) Alfred Klahr (1904-1944) studierte Staatswissenschaften an der Universität Wien und promovierte 1928 bei Hans Kelsen. Er startete seine publizistische Laufbahn beim Zentralorgan der KPD, der »Roten Fahne«. Nach seiner Rückkehr nach Wien wurde er stellvertretender Chefredakteur des KPÖ-Zentralorgans gleichen Namens. Durch die Februarereignisse zur Emigration gezwungen, übersiedelte er schließlich nach Moskau, wo er zwischen 1935 und 1937 als Lektor arbeitete und die österreichische Abteilung der Lenin-Schule leitete. In diese Periode fällt die Ausarbeitung seiner Theorie über die Eigenständigkeit der österreichischen Nation, die anfangs sowohl von österreichischen wie deutschen und sowjetischen Kommunisten abgelehnt wurde. Als Theoretiker und Emigrant von der Stalin'schen Repression bedroht, verließ er die Sowjetunion. Von der Schweiz wurde er 1941 an die Vichy-Polizei ausgeliefert und 1942 in das KZ Auschwitz deportiert, von wo er 1944 flüchten konnte. Die Flucht endete unter ungeklärten Umständen in Warschau. Klahr wurde von einer deutschen Streife aufgegriffen und erschossen.

6 Ebenda, S. 311.

Menschheit jahrzehntlang mittels der nuklearen Ausrottung erpresste, und so die Verhältnisse, wenn sie – wie etwa 1968 – diesseits oder jenseits der Mauer zu tanzen begannen, versteinerte.

Erst recht lässt sich also heute nach dem unwiderruflichen Ende des sowjetischen Kommunismus und dem »fading away« der fordistischen Arbeiterbewegung fragen, was uns der »integrale Sozialismus« zu sagen hat.

Ich werde mich im Folgenden auf zwei Aspekte beschränken:

Erstens: Otto Bauer macht in seinem Spätwerk, darin übrigens mit W. I. Lenin⁷ eins, für die organisatorische Spaltung der ArbeiterInnenbewegung, die er jedoch anders als der russische Revolutionsführer als eine Tragödie interpretiert, nicht in erster Linie subjektive Fehlhaltung oder Verrat der einen oder anderen Seite verantwortlich, sondern eine Reihe sich mit dem Monopolkapitalismus herausbildende neue gesellschaftliche Faktoren. Gleichzeitig weigerte sich Bauer, der die russische Revolution als Kriegsgefangener vor Ort erlebt hatte, im Gegensatz zu Karl Kautsky und der Rechten in der Sozialdemokratie, diese als einen Exzess der Willkür und der Gewalt zu denunzieren.

Die »Kampfbedingungen der Arbeiterparteien der verschiedenen Länder« würden, so Bauers Prognose in »Zwischen zwei Weltkriegen?«, in Zukunft »verschiedener denn je sein. Daher werden auch ihre Methoden und Ideologien grundverschieden sein. Diese Tatsache stellt dem Sozialismus unserer Zeit die Aufgabe, die Verschiedenheit der Methoden und der Ideologien [!] der einzelnen Arbeiterparteien als unvermeidliches Resultat der Verschiedenheit der ökonomischen und der politischen Kampfbedingungen der Arbeiterklasse in den verschiedenen Ländern anzuerkennen, die Arbeiterparteien trotz dieser Verschiedenheit zu *einer* Gemeinschaft zusammenzufassen.«⁸

Reformerischer und revolutionärer Sozialismus entstünden und bezögen historische Berechtigung, so sein hellsichtiges Argument, aus einer unaufhebbaren Spannung zwischen der theoretischen sozialistischen Zielsetzung der ArbeiterInnenbewegung und den Erfordernissen ihres täglichen Kampfes um eine Erleichterung des Lebens. Damit definiere in letzter Instanz die Konjunktur der kapitalistischen Ökonomie die Spielräume des Reformismus bzw. die revolutionäre Neigung der Massen.

Die Differenzen in der ArbeiterInnenbewegung entstünden weiters aus dem Unterschied der Erfahrungen in Ost- und Westeuropa, und eine Übertragung der einen wie der anderen Strategie in die jeweils andere Realität seien überhaupt nicht möglich. Damit war der Sozialist Otto Bauer zum selben Ergebnis wie der

7 Siehe auch: W. I. Lenin: Der Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus, in: ders.: Werke (LW), Berlin 1975⁷, Bd. 23, S. 107 f.: »Auf diesen ökonomischen, diesen tiefsten Zusammenhang zwischen gerade der imperialistischen Bourgeoisie und dem Opportunismus, der jetzt (auf wie lange wohl?) über die Arbeiterbewegung den Sieg davongetragen hat, haben wir nicht nur in Artikeln, sondern auch in Resolutionen unserer Partei wiederholt hingewiesen.«

8 Otto Bauer: Zwischen zwei Weltkriegen?, S. 92.

Kommunist Antonio Gramsci gelangt. Für beide hatte der Verlauf der revolutionären Nachkriegskrise erwiesen, dass in Westeuropa ein Sieg des Sozialismus nicht im revolutionären Handstreich zu erringen war, sondern nur über einen langwierigen »Stellungskrieg« und den Kampf um zivilgesellschaftliche Hegemonie.⁹

Wäre im Osten, so Gramsci, der Staat alles, und steckte die bürgerliche Gesellschaft in ihren Anfängen, wären ihre Konturen fließend, so herrschte zwischen Staat und bürgerlicher Gesellschaft im Westen ein ausgewogenes Verhältnis. »Erzitterte der Staat, so entdeckte man sofort die kräftige Struktur der bürgerlichen Gesellschaft. Der Staat war lediglich ein vorgeschobener Schützengraben, hinter dem eine robuste Kette von Befestigungswerken und Kasematten lag.«¹⁰ Es kann als eine der tragischen Besonderheiten des österreichischen Sozialismus gelten, dass nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches 1918 die Macht tatsächlich auf der Straße gelegen hatte, die sozialdemokratische Parteiführung die reale Option, zum »Bewegungskrieg« im Gramsci'schen Sinn überzugehen, vorfand, und diese angesichts der internen und externen Kräfteverhältnisse mit gutem Grund nicht wahrnahm; andererseits aber der von ihr begonnene langwierige Stellungskrieg in die Niederlage des Februar 1934 mündete.

Aus diesem Dilemma schlussfolgerte Bauer: Wenn der »reformistische Sozialismus nichts anderes als die unvermeidliche Ideologie der Arbeiterbewegung auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung ist«¹¹, was umgekehrt auch für den revolutionären Sozialismus gelte, dann sei eine neue Einheit weder selbstverständlich, noch könne sie auf der Grundlage eines Siegfriedens hergestellt werden, den die eine Seite der anderen oktroyiere.¹²

Lenin hatte zu Anfang des Jahrhunderts apodiktisch geschrieben: »bürgerliche oder sozialistische Ideologie. Ein Mittelding gibt es hier nicht (denn eine ›dritte‹ Ideologie hat die Menschheit nicht geschaffen, wie es überhaupt in einer

9 Schon 1919 hatte Bauer in »Rätediktatur oder Demokratie?« formuliert: »Denn die Frage ist nicht, ob die Bolschewiki für Russland recht oder unrecht haben. Die Frage ist vielmehr, ob wir hier, in unserem Land das russische Beispiel nachahmen können und sollen.« Otto Bauer: Werkausgabe, Bd. 2, Wien 1976, S. 137.

10 Antonio Gramsci: Zu Politik, Geschichte und Kultur, Leipzig 1980, S. 273.

11 Otto Bauer: Zwischen zwei Weltkriegen?, S. 317.

12 Lenin schreibt: »Im Weltmaßstab – ob 50 Jahre früher oder 50 Jahre später, das ist in diesem Maßstab gesehen eine Nebenfrage – wird das ›Proletariat‹ selbstverständlich einheitlich sein, und innerhalb des ›Proletariats‹ wird die revolutionäre Sozialdemokratie ›unvermeidlich‹ siegen.« (W. I. Lenin: Der Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus, in: LW, Bd. 23, S. 107 f.) Bauer zwei Jahrzehnte später über die politischen Folgen des bevorstehenden Weltkrieges für die ArbeiterInnenbewegung: »Bedeutet das, dass die Zeit des reformistischen Sozialismus vorüber sei? Nein, das bedeutet es nicht. Nicht nur deshalb nicht, weil sich in jeder Aufstiegsperiode reformistische Kampfmöglichkeiten, Kämpfe, Zielsetzungen und damit auch reformistische Ideologien unvermeidlich reproduzieren werden, sondern vor allem deshalb nicht, weil sich die allgemeinen Tendenzen der kapitalistischen Weltentwicklung in verschiedenen Ländern in verschiedener Weise und im verschiedenen Grade durchsetzen werden.« Otto Bauer: Zwischen zwei Weltkriegen?, S. 90.

Gesellschaft, die von Klassengegensätzen zerfleischt wird, niemals eine außerhalb der Klassen oder über den Klassen stehende Ideologie geben kann).«¹³ Allerdings stand Lenin mit diesem Rigorismus keineswegs allein da, sondern bewegte sich auf Basis der von Kautsky definierten marxistischen Orthodoxie. Deren Erkenntnistheorie erwies sich in ihrer Simplizität als ebenso eingängig wie fatal. Nicht aufgrund des zutreffenden Hinweises auf einen Zusammenhang zwischen Ideologie und Interesse, aber aufgrund der allzu schnellen Reduzierung des einen auf das andere.

Für Marx jedenfalls waren Ideologien nicht eine Fortsetzung des Interesses mit anderen Mitteln gewesen, sondern Bewusstseinsformen, die gegenüber ihrer materiellen Basis ihren Eigensinn bewahrten. Noch fataler als die erkenntnistheoretische Vereinfachung wirkte der politische Kannibalismus, den Lenin (und Kautsky) damit in der Linken rechtfertigten, indem sie den Schauplatz des ideologischen Klassenkampfes ausgerechnet ins Innere der ArbeiterInnenbewegung selbst verlegten. Jahrzehntelang und bis zum heutigen linksextremen Sektensozialismus hat es den Anschein, als würden die alles entscheidenden Kämpfe gar nicht zwischen der Linken und der Rechten, sondern ausschließlich innerhalb der Linken gefochten werden.

Der Logik des linken Selbsthasses stellte Bauer 1936, durch den Sieg der reaktionären Diktatur gewitzigt, gegenüber, was man heute mit dem Begriff »politische Kultur« bezeichnen würde: »Der integrale Sozialismus kann den Gegensatz zwischen reformistischer Arbeiterbewegung und revolutionärem Sozialismus ... nicht aufheben. Er kann nur, und er muss den revolutionären Sozialismus in ein anderes Verhältnis zur reformistischen Arbeiterbewegung, die reformistische Arbeiterbewegung in ein anderes Verhältnis zum revolutionären Sozialismus als dem des polaren Gegensatzes setzen. In der Veränderung zwischen beiden ist heute die Leistung zu vollbringen, die die ursprüngliche theoretische Leistung des Marxismus gewesen und die seine ständige praktische Aufgabe geblieben ist.«¹⁴

Somit aber besteht die Aufgabe marxistischer Theorie nicht in erster Linie in der »ideologischen Aufklärung«, deren Inhalt als von vorneherein feststehend, undiskutierbar betrachtet wird, den man also annehmen kann oder nicht, sondern in der Kommunikation und Systematisierung von unterschiedlichem Wissen. Neuerlich eine Parallele zur »Philosophie der Praxis«, dem Marxismus Antonio Gramscis, der von der Notwendigkeit einer »Übersetzung« unterschiedlicher Erfahrungen spricht, »insofern diese Phasen, Entwicklungsmomente für einander sind und sich folglich wechselseitig ergänzen ... Man scheint sagen zu können,« schreibt er, »dass die ›Übersetzung‹ einzig in der Philosophie

13 W. I. Lenin: Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung, in: LW, Bd. 5, Berlin 1955, S. 396.

14 Otto Bauer: Zwischen zwei Weltkriegen?, S. 319.

der Praxis organisch und tiefgreifend ist, während sie von anderen Standpunkten aus oft ein einfaches Spiel allgemeiner ›Schematismen‹ ist.«¹⁵

Anders gesagt, sind Ideologien im selben Maße, in dem sie Interessen ausdrücken, auch das Feld, auf dem diese gebildet werden. Es führte zu fatalen Schlussfolgerungen und in letzter Konsequenz zum Totalitarismus Stalin'scher Prägung, anzunehmen, dass Klassen an sich, und ihre Interesse sich abstrakt und unabhängig von den Menschen durch Avantgarden festlegen ließen.

Aufklärung, so lautet Gramscis Alternative zum »avantgardistischen« autoritären Sozialismus, habe in erster Linie in der Ermütigung und Erleichterung der Selbst-Aufklärung bestehen.

Was Bauer und Gramsci nahezu zur selben Zeit und unabhängig voneinander niederschrieben, beinhaltet nicht nur erkenntnistheoretische Einwände gegen die »Widerspiegelungstheorie«, wie Lenin sie – im Sinne der Kautsky'schen Orthodoxie argumentierend¹⁶ – in seinem Buch »Materialismus und Empirio-kritizismus« gegen den Wiener Kreis vorgetragen hatte. Es geht vor allem um eine andere politische Philosophie. Diese wurde Jahrzehnte später mit unterschiedlichen Etiketten, darunter dem eines »westlichen Marxismus« versehen, der, indem er die Idee des revolutionären Handstreichs verwarf, auch das Paradigma der ideologischen Avantgarde überwinden und durch das der Kommunikation ersetzen musste. Auf dieses zielt auch Antonio Gramscis Theorie mit inzwischen geläufigen Schlüsselbegriffen wie »Hegemonie«, »Alltag« und »Zivilgesellschaft«.

Wolfgang F. Haug fasste diese Konzeption unter dem Begriff eines »Pluralen Marxismus« und meint ein marxistisches Denkens, das sich allerdings zu Ende des 20. Jahrhunderts nicht mehr nur auf zwei politische »Hauptströmungen« beziehen ließ. Seine Funktion bestünde in der Entwicklung einer »strukturellen Hegemonie«, einer »Hegemonie ohne Hegemon«, das heißt in der Schaffung einer vorherrschenden sozialistischen Kultur – gemeinschaftlich und unter Verzicht auf eine vorab festgelegte Führungsrolle für eine bestimmte politische Kraft oder Partei.¹⁷

Es ist demgegenüber die tragische Wahrheit der sozialistischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts, dass, indem sie die als »Arbeiterklasse« angesprochenen

15 Antonio Gramsci: Gefängnishefte 6, Berlin 1994, S. 1457.

16 In Karl Kautskys 1906 erschienener Auseinandersetzung mit der neo-kantianischen Strömung innerhalb der deutschen und der österreichischen Sozialdemokratie »Ethik und materialistische Geschichtsauffassung« liest man: »Sie [die materialistische Geschichtsauffassung] ist in diesem Sinne eine proletarische Philosophie und die ihr entgegenstehenden Auffassungen sind bürgerliche Philosophien.« Zit. nach Rafael de la Vega, Hans Jörg Sandkühler: Marxismus und Ethik. Texte zum neukantianischen Sozialismus, Frankfurt am Main 1970, S. 223. Es ist derselbe erkenntnistheoretische Rigorismus, der es Kautsky 1918 ermöglichte, unter Absehung von allen Schattierungen und alternativen Entwicklungsmöglichkeiten die Brücken zum Bolschewismus Lenins abzubrechen wie umgekehrt.

17 Siehe auch: Wolfgang F. Haug: Pluraler Marxismus 1, Berlin 1985, insbes. S. 158 ff.

Menschen nicht als die wahren Subjekte der Politik behandelten, sondern sie zu deren Objekten, zur zu mobilisierenden »Masse« degradierten, sie der vollständigen Degradation durch den Faschismus und der anders gearteten und doch auch vergleichbaren Degradation durch den Stalinismus auslieferten. Mehr als das Versäumnis dieses oder jenes Abkommens zwischen den Arbeiterparteien wiegt daher meines Erachtens das kulturelle und moralische Versagen des Sozialismus, namentlich in den deutschsprachigen Ländern, und es erklärt die bis heute anhaltende Aktivierbarkeit von Sexismus, Antisemitismus, Rassismus und Antiintellektualismus in beträchtlichen Teilen der Arbeiterschaft.

Darüber lässt sich apropos Otto Bauers »integralem Sozialismus« debattieren, wenngleich sich auch mit einigen guten Argumenten bezweifeln lässt, dass sein Projekt einer, auch nur theoretischen Reintegration der gegensätzlichen sozialistischen Tendenzen in einer neuen Synthese, mit Gramsci hieße das, die »organische Übersetzung«, ihrer jeweiligen Erfahrung, wirklich gelungen ist.

Damit zum zweiten Aspekt. Bauer denkt, wenn er reformerischen und revolutionären Sozialismus als »Erscheinungsformen der verschiedenen Entwicklungsphasen des Sozialismus«¹⁸ darstellt, also ein scheinbar vorgegebenes Dilemma und macht dieses für das Scheitern seiner Strategie verantwortlich: Einerseits sei unter Bedingungen eines zivilisierten parlamentarischen Kapitalismus die revolutionäre Veränderung der Gesellschaft faktisch unmöglich, weil sich die Arbeiterklasse der Illusion eines krisensicheren, schönen Lebens im Kapitalismus hingabe; trete andererseits die unvermeidliche kapitalistische Krise ein, so könne das Bürgertum gerade deshalb eine Diktatur errichten, weil sie das revolutionäre Bewusstsein der Arbeiterklasse während der Stabilitätsphase erfolgreich desorganisiert habe.

Bauers Argument ist doppelt paradox konstruiert, es besteht einerseits in einer »Hass-Liebe« gegenüber der zivilen, friedlichen, bürgerlichen Herrschaftsform, die für die Arbeiterschaft zwar günstig sei, sie aber gerade dadurch depolitisiere, und andererseits in einer »Angst-Hoffnung« angesichts der Krise, die die Chance auf eine revolutionäre Erhebung öffne, indem sie die Gefahr der reaktionären Diktatur heraufbeschwöre. Bauer präsentiert damit zwar eine scharfsichtige Beobachtung, jedoch nicht die in Aussicht gestellte transformatorische Synthese.

Der Mangel tatsächlicher Synthese unterschiedlicher und gegensätzlicher Erfahrungen durchzieht auch die in »Zwischen zwei Weltkriegen?« entfaltete Konzeption von Macht und Demokratie.

Zwar ist Otto Bauers Bekenntnis zur Demokratie eindeutig und emphatisch: »Jeder Sieg, der im vierhundertjährigen Kampfe um die Emanzipation des Individuums errungen worden ist, ist zugleich ein Sieg der Menschlichkeit«.¹⁹ An

18 Otto Bauer: Zwischen zwei Weltkriegen?, S. 266.

19 Ebenda, S. 186.

dererseits jedoch hätten sich realistisch betrachtet, die emanzipatorischen Errungenschaften in erster Linie »im Gebiete des Staates nicht im Gebiet der Gesellschaft«²⁰ verwirklicht. Die Fortdauer und Stärkung des kapitalistischen Privateigentums aber untergruben das revolutionäre Bewusstsein der Arbeiterschaft und gefährdeten die sozialen Fortschritte ebenso wie die demokratischen Freiheiten, die das Bürgertum in der Krise widerrufen würde.

Die ambivalente Sicht auf die Demokratie als aus sich selbst heraus prekäre Errungenschaft spiegelt die Desillusionierung der dreißiger Jahre wider. Die Arbeiterbewegung habe »gehofft, durch Ausnützung der Demokratie eine sozialistische Gesellschaftsordnung erringen zu können ... jetzt [muss sie aber] erkennen, dass sie zuerst ihre eigene Herrschaft erkämpfen und durch sie eine sozialistische Gesellschaftsordnung aufbauen muss, ehe eine vollkommene und dauerhafte Demokratie möglich wird.«²¹ Noch deutlicher wird dieser Gedanke an anderer Stelle: »Aber wenn das Proletariat vorerst seine Diktatur erkämpfen muss, um den Kapitalismus zu zerschlagen und eine sozialistische Gesellschaftsordnung aufzurichten, so muss es in der Folge seine eigene Diktatur abbauen und aufheben, auf der mittels der Diktatur neu gewonnenen Basis einer sozialistischen Gesellschaft die Demokratie wiederherstellen.«²²

Diese Überlegungen folgen dem zehn Jahre zuvor unter seiner Federführung verfassten Linzer Programm der SDAP,²³ das die Diktatur des Proletariats zur Ultima Ratio erklärte für den Fall des gewaltsamen Widerstands des Bürgertums gegenüber der »gesellschaftlichen Umwälzung, die die Aufgabe der Staatsmacht der Arbeiterklasse sein wird.«²⁴

Nach dem blutigen Februar 1934 allerdings wird für Bauer die Ultima Ratio zum notwendigen Durchgangsstadium: Zuerst müssten die »Expropriateurs« mittels der Diktatur expropriert werden, damit in späterer Folge eine wahre und sozialistische Demokratie errichtet werden könne. »Um die Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaft in die sozialistische durchzuführen, bedarf das Proletariat also einer Regierungsgewalt, die stark und dauerhaft genug ist, alle Widerstände, die dieser Umwandlung entgegenstehen, zu brechen. Eine solche Regierungsgewalt nennen wir Diktatur des Proletariats.«²⁵ Es wird nicht erstaunen, dass diese Denkfigur die einzige war, die in einem 1980 erschienenen Aufsatz vor den Augen des kommunistischen Theoretikers, Ernst Wimmer, des da-

20 Ebenda, S. 187.

21 Ebenda, S. 142.

22 Ebenda, S. 189.

23 Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) bestand von 1888 bis 1934 und war als Massenpartei Vorläuferin der Sozialistischen Partei Österreichs, heute Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ).

24 Siehe: <http://www.marxists.org/deutsch/geschichte/oesterreich/spoe/1926/linzerprog.htm>

25 Otto Bauer: Zwischen zwei Weltkriegen?, S. 196.

mals maßgeblichen Ideologen der KPÖ, als »wirklich dialektisch, gewitzt durch Erfahrung« und als Annäherung »an die kommunistische Strategie des antifaschistischen und antimonopolistischen Kampfes« Zustimmung fand.²⁶

Tatsächlich hatte sich Otto Bauer hier auch mit der vom 7. Weltkongress der Kommintern proklamierten Strategie getroffen. In der Realität jedoch konnte eine Konzeption weder funktionieren noch überzeugen, die darauf hinauslief, zuerst Demokratie und bürgerliche Freiheiten gegen den Faschismus zu verteidigen, im Fall des Erfolgs sie abzuschaffen, um sie aber später wieder einzuführen, zumal auf der Grundlage sozialistischer Verhältnisse, die – der Strategie des 7. Weltkongresses der Kommintern folgend – nicht einmal das Ziel der angestrebten antifaschistischen Bündnisse abgeben sollten.

Nirgendwo in Europa hat solches stattgefunden: Im tatsächlichen Widerstand war die praktische Solidarität der KämpferInnen allemal wichtiger als die parteipolitische Strategien. Und nach dem Sieg galten vollkommen neue Regeln: Diesseits und jenseits des Eisernen Vorhanges setzten sich konservative Kräfte durch, die einerseits gestützt auf die Westmächte die antifaschistische Erneuerung auf einen bürgerlichen Rahmen zurechtstutzten, und auf der anderen Seite mit Hilfe der Roten Armee kommunistische Regimes errichteten, die, solange sie bestanden, die demokratischen Freiheiten negierten.

Der Ambivalenz des späten Otto Bauer kommt hier aber das Verdienst zu, ein Problem ausgesprochen zu haben, das möglicherweise auf der Grundlage einer fordistischen ArbeiterInnenbewegung gar nicht zu lösen war.

Von den kurzen historischen Augenblicken massenhafter revolutionärer Erhebungen abgesehen, war Demokratie im Mainstream der sozialistischen Bewegungen ausschließlich konstitutionell und institutionell verstanden worden. Nur eine Handvoll PolitikerInnen und TheoretikerInnen (unter ihnen Luxemburg, Lenin, Gramsci, Brecht – aber auch Otto Bauer) transzendierten in ihren Demokratievorstellungen den bürgerlich parlamentarischen Verfassungs- und Rechtsstaat. Der Vormarsch der faschistischen Diktaturen machte deutlich, wie hoch dessen Wert zu veranschlagen war. Dies zumindest in der Theorie anerkannt und gegen linkssektiererische Tendenzen verteidigt zu haben, bleibt unter anderem das Verdienst des 7. Weltkongresses der Kommintern.

Andererseits war die Begrenztheit der institutionellen bürgerlichen Demokratie aufgrund ihrer privatkapitalistischen Überdeterminierung auch in der Sozialdemokratie – zumindest zu Frühzeiten – Debattengegenstand gewesen, und in der kommunistischen Bewegung sowieso, die damit ihre fundamentale Demokratiekritik begründete. Doch anstatt die Kritik an der bürgerlichen Demokratie politisch zu formulieren und praktisch zu machen, das heißt, ihre soziale Begrenztheit nicht nur zu »entlarven«, sondern auch die in ihr institutionell ein-

26 Ernst Wimmer: Rückgriffe auf den Austromarxismus, in: Weg und Ziel, Nr. 2, Wien 1980, S. 72.

gebauten Schranken der tatsächlichen Partizipation der Frauen und Männer zum Gegenstand politischer Auseinandersetzungen zu machen, wurden die Parteien und Arbeiterorganisationen strategisch und strukturell den vorgefundenen Formen angepasst. Gramsci (wenn gekannt) in dieser Hinsicht missverstehend, transformierten sich sozialistische Parteien zu Staaten in der Keimform, allerdings weniger zu solchen, wie sie werden sollten, sondern reproduzierten eher die Staaten, wie sie waren, mit ähnlichen Arbeitsteilungen, Ausschlussmechanismen, Geschlechterblindheit und hierarchischen Strukturen. Unter den Bedingungen der parlamentarischen Demokratie wurden nicht die Staaten sozialisiert, sondern die Sozialisten verstaatlicht. Das aber lief, wie wir heute wissen, auf lange und sehr lange Sicht darauf hinaus, das Spiel ihrer Gegner zu spielen.

Dass Bauer sich in »Zwischen zwei Weltkriegen?« veranlasst sah, die repressive Seite einer »Diktatur des Proletariats«, deren Aufgabe in der Niederhaltung konterrevolutionärer Gewalt bestünde, so deutlich hervorzuheben, war der Stimmungslage vieler durch die Februarkämpfe radikalisierten SozialdemokratInnen geschuldet. »Post festum« ausgesprochen, stellte es aber einen strategischen Anachronismus dar; und theoretisch – im Vergleich zur radikalen Demokratisierung, die er während der Nachkriegs-Krise 1918/19 durchsetzen wollte – lief es sogar auf eine Regression hinaus.

Seine Konzeption der Sozialisierung hatte er 1919 in der Broschüre »Der Weg zum Sozialismus« folgendermaßen zusammengefasst: »Wir wollen den demokratischen Sozialismus, und das heißt die wirtschaftliche Selbstverwaltung des ganzen Volkes. (...) Ein solches System wirtschaftlicher Selbstverwaltung des Volkes setzt aber die werktätige Teilnahme, die freudige Mitarbeit der breiten Volksmassen voraus. Es kann dem Volke nicht durch eine kleine Minderheit aufgezwungen werden, sondern nur aus dem eigenen Willen der arbeitenden Volksmassen hervorgehen. Darum ist die erste Voraussetzung des Sozialismus, dass die breite Masse des Volkes, dass die Mehrheit des Volkes von sozialistischer Überzeugung erfüllt und vom Willen zum Sozialismus beseelt ist.«²⁷ In dieser Arbeit hatte Bauer die Konzeption einer demokratisch sozialistischen Vergesellschaftung der Produktionsmittel entwickelt und verteidigt: »Durch ein ganzes System demokratischer Organisationen soll das Volk sein Wirtschaftsleben selbst verwalten ... Die Arbeitsausschüsse in den einzelnen Betrieben, die Mieterausschüsse in den einzelnen Mietshäusern, die Gewerkschaften, Konsumvereine und die landwirtschaftlichen Genossenschaften, die Stadt- und Landgemeinden, die Verwaltungsräte der einzelnen Industriezweige und die Aufsichtsräte der einzelnen Landgüter, die Bezirksagrarbeörden und ihre Beiräte sowie die Landeskulturräte und der Reichslandwirtschaftsrat, der Verwaltungsrat der nationalen Zentralbank und schließlich die Nationalver-

27 Otto Bauer: Der Weg zum Sozialismus, in: Werkausgabe, Bd. 2, Wien 1976, S. 129 f.

sammlung sowie die von ihr aus gebildete Regierung, das sind die wichtigsten Organisationen, welche an die Stelle der Kapitalisten und der Grundherren treten, die Arbeitsmittel verwalten, die Arbeit leiten, das Wirtschaftsleben regeln werden.«²⁸

Obwohl das unter Bauers Leitung 1919 konzipierte Sozialisierungsgesetz in seiner politischen Intention von den Konservativen unterlaufen und niemals praktisch wirksam wurde, erwies sich der von ihm aufgebaute Druck als stark genug, einem einzigartigen sozialpolitischen Fortschritt zum Durchbruch zu verhelfen. »Im Zeitraum April bis August 1919 entstand die gesamte Sozialisierungsgesetzgebung, wurde das Betriebsrätegesetz geschaffen, die Arbeitslosenunterstützung erhöht, den Unternehmen die zwangsweise Einstellung von Arbeitern auferlegt und die Entschädigung der Kriegsinvaliden beschlossen; dazu kamen das Arbeiter-Urlaubsgesetz, das Gesetz über die Errichtung und Unterbringung von Volkspflegestätten – was mit der Enteignung der Schlösser verbunden war –, die Habsburger wurden ausgewiesen und ihr Vermögen eingezogen, der Adel abgeschafft.«²⁹

Trotz der Niederlage des Februars 1934 lässt sich behaupten, dass es sich in der Folge und auch nach dem Zweiten Weltkrieg als unmöglich herausgestellt hat, ohne eine radikale Demokratisierung ins Zentrum der politischen Erneuerung zu stellen, eine Vermittlung zwischen den Polen Reform und Revolution, das heißt, Lösungen für die Paradoxien von Politik und Macht zu finden. Diese Erfahrung in seinen Widersprüchen und Ambivalenzen theoretisch vorweggenommen zu haben, ist das Verdienst des späten Otto Bauer.

Darüber hinaus ist aber noch eine historische und theoriegeschichtliche Spezifik anzumerken. Auch in seinem Spätwerk blieb Otto Bauer Anhänger der »gesamtdeutschen Revolution«. Zwar erkannte er klarer als viele ZeitgenossInnen den verbrecherischen Charakter des Nationalsozialismus und lehnte die Form, in der Hitler 1938 den »Anschluss« Österreichs an das Dritte Reich vollzogen hatte, ab. Die von den KommunistInnen vertretene Konzeption, den Antifaschismus mit dem Kampf um die nationale Unabhängigkeit zu verbinden, und ihn auf einen demokratischen Neubeginn in einem befreiten Österreich zu orientieren, blieb für ihn aber unannehmbar.

Tatsächlich schuf der Kampf um die nationale Selbstbestimmung der ÖsterreicherInnen jedoch nicht nur die breiteste mögliche Basis des antifaschistischen

28 Ebenda. Zur Illustration der Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der von Otto Bauer und dem Austromarxismus ausgelösten Debatte um Sozialisierung und Demokratie siehe unter anderem Karl Polanyi in den zwanziger Jahren publizierte Überlegungen zu »funktionalem Sozialismus« und »funktionaler Demokratie«. Siehe Karl Polanyi: Sozialistische Rechnungslegung, in: ders.: Chronik der großen Transformation. Artikel und Aufsätze (1920-1947), Bd. 3, Marburg 2005, S. 71-113 oder Neue Erwägungen zu unserer Theorie und Praxis, in: Ebenda, S. 114-125.

29 Hans Hautmann: Die verlorene Räterepublik. Am Beispiel der Kommunistischen Partei Deutschösterreichs, Wien – Frankfurt am Main – Zürich 1971, S. 153.

Widerstands im Land (darüber hinaus auch seine strategisches Verbindung mit den in der Moskauer Deklaration 1943 proklamierten Kriegszielen der Alliierten), sondern bildete auch die Voraussetzung für die Wiedererrichtung der Demokratie. Mit dem Festhalten an der deutschnationalen Option verfehlte Otto Bauer nicht weniger als die Kernfrage der demokratischen Selbstbestimmung und damit die Möglichkeit, unter den gegebenen Bedingungen einen realen Zugang für eine Transformation der Gesellschaft zu öffnen.³⁰

Sein Aufruf, »kommunistischen Doktrinarismus ... (wie) demokratischen Doktrinarismus ... dialektisch zu überwinden«³¹, blieb daher abstrakt und verhallte in der Folge auch ungehört im Maschinenlärm der fordistischen Nachkriegskonjunkturen und des Kalten Kriegs.

Alle Formationen der ArbeiterInnenbewegung dachten nach 1945 wieder in ihren eigenen Begriffen von Sozialismus und Demokratie und behandelten diese als starre und unveränderliche Größen im Stellungskrieg, den sie zudem gegeneinander und nicht gemeinsam gegen das Kapital führten.

Marx und Engels hatten in der Polemik mit dem alt- und neuhegelianischen Begriffsfetischismus ihrer Zeit geschrieben: »Kommunismus ist für uns nicht ein Zustand, der hergestellt werden soll, ein Ideal, wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben [wird]. Wir nennen Kommunismus die wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt.«³² Dies hätte für ihre NachfolgerInnen in der sozialistischen Bewegung aber bedeuten müssen, Demokratie und Sozialismus nicht als Gegensätze, die eine in der bürgerlichen Verfassung und der andere im Programm der »revolutionären Partei« niedergelegt, zu betrachten.

Ende der sechziger Jahre hatten die StudentInnenbewegungen beiderseits der Demarkationslinie des Kalten Krieges an den Unerschütterlichkeiten der gesellschaftlichen Praxis und ihren Gedankenformen gerüttelt, des Weiteren der Feminismus und die Ökologiebewegungen.

Eine realistische Bestandsaufnahme aus heutiger Sicht würde ergeben, dass von den durch den fordistischen Kapitalismus frustrierten Lebensansprüchen, die diese Bewegungen ausdrückten, mehr in das neoliberale Projekt als in die Programme der Arbeiterorganisationen integriert wurden.

Die ArbeiterInnenbewegungen des 20. Jahrhunderts, die über Jahrzehnte hinweg vornehmlich nur »Arbeiterbewegungen« waren, sind deshalb nicht nur an

30 Es zählt zu den Paradoxien des österreichischen Sozialismus und Kommunismus, dass die unter anderem von ehemaligen AustromarxistInnen gegen Otto Bauer begründete und vertretene nationale Orientierung der KPÖ an dessen Theorie zur nationalen Frage anknüpfte. Das in ihr enthaltene Element eines demokratischen Sozialismus lebte in der KPÖ nach 1945 weiter und bildete eine Grundlage für das von ihren führenden TheoretikerInnen in den sechziger Jahren entwickelte Experiment eines »Austro-Eurokommunismus«, das an inneren und äußeren Widerständen scheiterte. (Siehe den Beitrag von Michael Graber in diesem Band.)

31 Otto Bauer: Zwischen zwei Weltkriegen?, S. 206.

32 Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie, in: dies.: Werke (MEW), Bd. 3, Berlin 1969, S. 35.

einem überlegenen Gegner, sondern vor allem an sich selbst gescheitert; nicht nur in der Politik, sondern auch in der Kultur, das heißt in ihren Vorstellungen von Organisation, Führung und Disziplin, die mehr durch das Organigramm des fordistischen Großbetriebs als durch Marx' kategorischen Imperativ der menschlichen Emanzipation inspiriert waren.

Diejenigen, denen es mit der Erneuerung dieser Bewegungen ernst ist, müssen daher lernen, dass Demokratie heute nicht nur verteidigt, sondern vor allem neu gedacht und entwickelt werden muss; dass sie weit über ihren bestehenden institutionellen Charakter hinaus zur Praxis einer Selbstbestimmung von Frauen und Männern radikalisiert und in ein gegenüber jeder Form von Herrschaft subversives revolutionäres Prinzip verwandelt werden muss.

Integraler Sozialismus könnte zu einer Formel werden, die eine wesentliche Eigenschaft eines Sozialismus des 21. Jahrhunderts umschreibt, wenn er über Otto Bauer, die historische ArbeiterInnenbewegung, ihre Parteien und Gewerkschaften hinausgedacht wird. Was aber ist heute in eine erneuerte Vorstellung von Sozialismus zu integrieren?

Seine Erneuerung und Zukunft hängen meines Erachtens davon ab, ob es gelingt, den Kampf der Frauen um Geschlechtergerechtigkeit, die globalisierungskritischen neuen sozialen Bewegungen, den Widerstand der Prekarierten, der MigrantInnen, der Menschenrechts- und Ökologiebewegungen mit den historischen Idealen der ArbeiterInnenbewegung zu einer neuen weltweiten Vision des Sozialen zu integrieren. Dies aber ist nicht als ein einseitiger linearer Prozess des Wachstums vorstellbar, sondern nur als eine wechselseitige Beeinflussung und Veränderung, als ein Prozess mit einem offenen Resultat. Politisch gesprochen, setzt Integration Respekt voraus. Mehrheiten zu begeistern, verlangt zuvorderst anzuerkennen, dass diese sich aus vielen Minderheiten zusammensetzen. Auch eine »proletarische Klasseneinheit« kann nur hergestellt werden, wenn der Raum für eine Vielfalt von Ansprüchen und Formen geöffnet wird. Anders gesagt, es gilt zu akzeptieren, dass heute die Verwirklichung der universellen Ansprüche an ein sicheres, menschenwürdiges und schönes Leben nicht anders gelingen kann, als in der Anerkennung von Differenzen darüber, was es denn ausmachen sollte. Damit ist radikale Demokratie aber nicht nur ein gesellschaftspolitisches Ziel, sondern auch die wichtigste Methode, sich ihm zu nähern.

Bauers »integraler Sozialismus« im Angesicht einer bitteren Niederlage konzipiert, hat diese Grundfrage einer Methodik, Einheit neu zu denken, in den Limits seiner Zeit, aufgeworfen. Darin besteht ein bleibender Wert.

Und doch gilt auch: »Das ist der Fluch von unserm edlen Haus:/ Auf halbem Weg zu halber Tat/ Mit halben Mitteln zauderhaft streben.«³³ Es wäre ungerecht, diesen so österreichischen Satz Grillparzers allein auf Otto Bauers Ambi-

33 Franz Grillparzer: Ein Bruderzwist in Habsburg, Stuttgart 1982, S. 36.

valenzen zu beziehen. Er betrifft alle politischen Formationen der ArbeiterInnen im 20. Jahrhundert. Soll aber eine andere Welt möglich werden, so muss vor allem ihr halbiertes Emanzipationsideal zur Forderung nach dem vollen Leben integriert werden.